

nigen Memoiren, die man von jenseits des Meeres kennt. Wir müssen wegen unseiner Unkenntnis amerikanischer Verhältnisse solchen Büchern dankbar sein. So ist es überraschend, wie nicht nur das amerikanische Volk, sondern auch dessen politische Führung in unglaublicher Unkenntnis der Dynamik Europas den Weltkrieg hereinbrechen sehen. Nicht nüchterner Überlegung ist nach dem Verfasser der Eintritt Amerikas in den Krieg zu verdanken, sondern dem durch die Greuelpropaganda aufgeheizten Instinkt der Amerikaner. Ein durchaus irrationales Geschehen! Auch der Verfasser hat sich damals dieser Psychose nicht entziehen können. Um so stärker verurteilt er heute die Kriegspropaganda, nachdem er sich immer mehr zu einer Philosophie der Mäßigung und der objektiven Gerechtigkeit (181ff.) durchgerungen hat.

Im übrigen liegt der große Reiz des Buches nicht im Politisch-Historischen. Was der Verf. hier zu sagen weiß, ist eigentlich mehr an die amerikanische Adresse gerichtet, an gewisse Rückständigkeit seiner Mitbürger und seiner Regierung. Neue, überraschende Aufschlüsse zu europäischen Ereignissen – die Erinnerungen reichen nur bis zum Eintritt Amerikas in den Krieg – darf man in diesem Buch nicht suchen. Wilson hat in diesen Jahren noch keine verantwortliche Stelle eingenommen. Der Reiz seiner Erinnerungen liegt vor allem in der warmen Menschlichkeit, mit der er seine wechselnde Umgebung – in seinen Lehrjahren 1911–17 war Wilson in Portugal, Guatemala, Europa, Argentinien, Berlin, Bern und Wien – schildert. Daneben Überlegungen auch über ernstere Fragen. Ein paar prachtvolle Seiten rückhaltloser Bewunderung hat er, der Nichtkatholik, der katholischen Kirche gewidmet, über ihre Volkenähe und Schönheit, über ihre unverkürzte Lebenskraft und ihre Weltanschauung, die auch dem Intellektuellen Sicherheit verleiht.

Vielleicht wird die Fortsetzung der »Lehrjahre« dem Politiker und dem Historiker mehr bieten können. F. Strobel S. J.

Kunst

Führer zur Kunst. Von Heinrich Lüteler. gr. 8° (XIV u. 224 S. mit 304 Bildern u. 3 farb. Taf.) Freiburg 1938, Herder. M 5.20, geb. M 7.–

Es ist eine eigene Sache mit der Kunst. Alle reden darüber – und so wenige ver-

stehen wirklich etwas davon. Man bewundert die großen Namen, die man kennt, weil der Zugang zu den großen Werken nicht gelingt. Aber es gibt Menschen, die den Zugang besitzen und – was noch seltener ist – ihn für andere öffnen können. Heinrich Lüteler ist ein solcher Mensch. Man möge sich diesem »Führer zur Kunst« nur anvertrauen, er kennt die Schlüssel, die auch alte und selten geöffnete Tore aufschließen. Er führt durch die ganze Geschichte der Kunst, führt hin zu Baukunst, Plastik und Malerei, führt zur Kunst des fernen Ostens wie der abendländischen Kulturländer. Was man aber am meisten bewundern muß, ist, daß dieser Führer zur Kunst uns ebensowohl in klarer Sprache die oft so wenig gekannten Geheimnisse der verschiedenen Techniken erklärt, wie er in überraschenden Vergleichen die Seele eines Kunstwerkes sichtbar macht, daß er mit drängender Wärme die ethischen Kräfte der Kunst vermittelt, wie er mit philosophischer Schärfe die letzten Wurzeln des Künstlerischen freilegt. So kann man dem Verfasser nur dankbar zustimmen, wenn er im Schlußwort von den besprochenen Kunstwerken sagt: »Sie haben uns zu Gott und Mensch, zu Volk und Welt hingeführt«.

Ein solches Buch sollte gerade auch unsern jungen Theologen in die Hand gegeben werden, die für künstlerische Dinge so aufgeschlossen und begeisterungsfähig sind, ohne oft die notwendige Anleitung und Einführung zu finden.

E. Kirschbaum S. J.

Geschichtliche Voraussetzungen der Entstehung einer christlichen Kunst. Von Werner Weisbach. 8° (32 S.) Basel 1937, Haus zum Falken Verlag. Brosch. Fr 2.–

Weisbach geht in seiner Studie von der Definition des Heiligen aus, wie sie Rudolf Otto in seinem bekannten Buche gegeben hat. Diese findet er in der »hieratischen« Kunst verwirklicht, die etwa in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts einsetzt, nachdem die Kirche unter anderem »infolge einer Anteil- und Einflußnahme von Kaiser und Hof Antriebe bestimmter Art von dieser Seite« empfangen hat. Damit ist dem Verfasser erst der eigentliche Beginn der christlichen Kunst gegeben. Die bekannte These Max Dvořáks von der erstmaligen christlichen Katakombenkunst wird demnach abgelehnt. Darin, wie auch in den meisten seiner übrigen Aufstellungen,

dürfte Weisbach recht haben. Vielleicht ist das Thema aber zu kompliziert, um es ganz befriedigend auf so engem Raum zu behandeln. Jedenfalls wird man mit Nutzen auch etwa Joseph Sauer's Rektoratsrede über »Wesen und Wollen der christlichen Kunst« (Herder, Freiburg 1926) zur Ergänzung heranziehen.

E. Kirschbaum S. J.

Die Meißner Bildwerke. Ein Beitrag zur Kunst des Naumburger Meisters. Von Hermann Giesau. 40 (69 S. u. 64 Abb.) Burg b. M. 1936, A. Hopfer. Kart. M 6.50

Einer der besten Kenner der oberflächlichen Architektur und Plastik reiht in dieser Veröffentlichung die sieben überlebensgroßen Statuen des Meißner Domes in das Gesamtwerk des Naumburger Meisters ein. So gewinnt die Gestalt dieses wahrhaft Großen im Reiche christlicher Kunst immer klarere Umrisse. Dieser Mann, dessen Namen wir nicht einmal wissen, bedeutet dem deutschen Volke so viel, daß jedes neue Werk, das ihm zugesprochen werden kann, in weiten Kreisen Verbreitung und Bewunderung findet. Was für eine große und mütterliche Frau schuf dieser Unbekannte in seiner Marienstatue für Meissen! Zum Text sei noch bemerkt, daß die Redemendung von der »anbetenden Menschheit vor Marias göttlicher Erscheinung« in einem wissenschaftlichen Werk nicht vorkommen sollte, weil sie ein längst überwundenes Mißverständnis katholischer Marienverehrung zum Ausdruck bringt.

E. Kirschbaum S. J.

Der Meister von Naumburg. Von Hermann Beenken. 40 (160 S. mit 124 Abb.) Berlin 1939, Rembrandt-Verlag. Kart. M 5.80, geb. M 7.80

Die Bildhauerkunst des 13. Jahrhunderts gibt trotz emsiger Forschung auch heute noch Rätsel über Rätsel auf. Wir wissen nur, daß es die Zeit war, wo in Frankreich zahlreiche Kathedralen erbaut und mit reicher Plastik ausgeschmückt wurden, wogegen Deutschland an Fülle der Arbeiten weit zurückstand. Nicht aber an Qualität. Gerade der Naumburger Meister vereinigte in sich das ganze Können der Zeit mit echt deutschem Gepräge. Daß er sich an den französischen Meisterwerken geschild hat, ist unverkennbar, wenn man auch zu den Zuschreibungen einiger Plastiken an der Kathedrale zu Amiens sein

Fragezeichen machen möchte. Näher dürfen dem Meister die Stücke aus Metz und Mainz kommen, wenngleich man auch hier ein sicheres Urteil nicht fällen kann, da im Mittelalter das Individuelle gegen die Typik der Zeit stark zurücktritt. Beenken bietet beachtenswerte Gründe für seine Annahme, daß alle Naumburger Domplastiken von einer Meisterhand stammen. Andere nehmen mehrere Meister an. Auch mir scheinen die Stifterfiguren und etwa noch Maria und Johannes an dem Letznerportal die übrigen Arbeiten derart zu überragen, daß es nicht anzu gehen scheint, die letzteren als Alterswerke des Meisters verständlich zu machen. Über Hypothesen wird man nicht hinauskommen. Daß der Verfasser der neuerdings wieder verbreiteten Ansicht, der Naumburger Meister sei ein waldensischer Ketzer gewesen, kräftig entgegentritt, sei mit Genugtuung vermerkt.

J. Kreitmaier S. J.

Die Entwicklung des Madonnen-typus in der bildenden Kunst. Von E. H. Korevaar=Hesseling. 80 (108 S. mit Titelbild u. 64 Abb. auf 16 Tafeln.) Berlin 1938, Oskar-Schloß-Verlag. Geb. M 12.-

Die Schrift begnügt sich nicht damit, in einem chronologisch geordneten Überblick dem Leser vorzuführen, was die christliche Kunst seit altchristlicher Zeit an bemerkenswerten Darstellungen der Gottesmutter geschaffen hat, sie zeigt auch an der Hand noch vorhandener Monumente, wie sich der ursprüngliche Typus derselben nach Form und geistigem Gehalt im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß der jeweiligen religiösen Anschauungen und des Wandels in der Kunst überhaupt entfaltet und umgebildet hat. Es ist ein lehrreiches Bild, das die durchaus sachlichen Untersuchungen von dem Gang und den einzelnen Stufen der Entwicklung und den sie bestimmenden Umständen entwerfen. Die Verfasserin ist, nach ein paar dogmatisch irrigem Äußerungen zu urteilen, nicht katholisch. Um so wohlthuender berührt daher die vornehme, ehrfurchtsvolle Haltung, die sie in Ausdruck und Darstellung in der ganzen Schrift ihrem Gegenstand gegenüber einnimmt. Gut ausgewählt sind die der Arbeit beigegebenen, den Text trefflich erläuternden Abbildungen.

J. Braun S. J.